

Das Erbe der jüdischen Emigranten in der Humanistischen Psychologie

HELMUT JOHACH

1. Autobiographische Einleitung

Seit einigen Jahren befasse ich mich intensiver mit der Geschichte des Dritten Reiches und seinen Nachwirkungen, insbesondere mit der Geschichte der Judenverfolgung. Mein biographischer Hintergrund: Ich bin 1941 als Sohn deutscher «arischer» Eltern geboren, habe den Krieg und die Nazizeit also noch miterlebt, wenn auch wenig bewusste Erinnerungen daran geblieben sind. Ich weiß, dass ich im Zuge der Evakuierung mit meinen Großeltern zuerst nach Sachsen, dann nach Niedersachsen fliehen musste, um nach Kriegsende in meine ziemlich zerstörte Heimatstadt im Rheinland nahe der Westgrenze zurückzukehren. Ich weiß, dass mein Großvater, der in dieser Stadt ein Schuhgeschäft besaß, von einem Juden im Jahr 1938 das Nachbarhaus gekauft hatte, um sein Geschäft zu vergrößern, und dass nach dem Krieg «Wiedergutmachung» an die jüdische Familie geleistet werden musste, weil der Kaufpreis zu niedrig gewesen war. Diese Geschichte kannte ich nur aus der Sicht meiner Verwandten, und da hieß es: *Was wollen diese Juden denn eigentlich, sie sollen doch froh sein, dass sie nach Palästina auswandern konnten, der damalige Preis war doch reell.* Wir fühlten uns ungerecht behandelt in der Nachkriegszeit, weil wir zahlen mussten. Was Deutsche den Juden angetan hatten, blieb völlig außer Betracht. Es war die Zeit der Restauration nach dem Krieg, die Adenauer-Zeit.

In den 1950er Jahren besuchte ich das Humanistische Gymnasium. Die Hitlerzeit und der Zweite Weltkrieg waren dort kein Thema. Im Geschichtsunterricht kamen wir gerade bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs; unser Deutsch- und Geschichtslehrer war ein Bismarck-Fan. Immerhin kaufte ich mir als 18-Jähriger einen Dokumentenband über das Dritte Reich und las dort den unglaublichen Satz (aus einer Rede Himmlers vor SS-Offizieren), dass man als deutscher Täter noch «anständig» bleiben konnte, wenn Hunderte oder gar Tausende jüdischer Menschen ermordet vor einem lagen (Hofer 1957, S. 114). Mir dämmerte etwas von der ungeheuren Schuld, die wir als Deutsche auf uns geladen hatten – aber auch das war nirgends Thema.

Wenn mein Vater vom Krieg erzählte – was selten der Fall war –, gab ich mich zufrieden damit, dass er glaubhaft versicherte, er habe nie auf einen Menschen geschossen. Mein Vater war kein Nazi und kein begeisterter Krieger, das nehme ich ihm ab. Er war eher eine Schwejk-Natur mit leicht subversiven Gedanken, die er nur seinem besten Freund anvertraute. Ich glaube, dass er versucht hat, sich ohne persönliche Schuld und Verstrickung über diese schlimme Zeit zu retten. Bedauerlich finde ich es jedoch und mache es ihm gelegentlich zum Vorwurf – leider ist er schon seit fast 20 Jahren tot –, dass er nach dem Krieg, als es gefahrlos möglich war, nicht eindeutiger Stellung bezogen hat. *Dieser Krieg war vom Anfang bis zum Ende verbrecherisch.* Im Zuge der geplanten Unterwerfung Europas vollzog sich das größte Verbrechen der Geschichte, der bis in letzte Einzelheiten perfekt organisierte Genozid an den Juden, an den Sinti und Roma und allem, was rassistisch als «Ungeziefer» deklariert wurde.

Wie gesagt, dies war in der Zeit, in der ich zur Schule ging und versuchte, mir aus verschiedenen Versatzstücken mein Weltbild zu formen – kleinbürgerliche Herkunft, Katholizismus, humanistische «Bildung» und «christliches Abendland» gehörten dazu – kein Thema. Doch es gab auch etwas anderes. Ich weiß nicht, woher es kam, aber schon auf dem Gymnasium entdeckte ich neben Büchner und Brecht auch Heine und Tucholsky, beide deutsche Juden. Bei *Heine* fand ich nicht nur jäh desillusionierte Romantik in seinen Liebesgedichten, sondern auch den Konflikt zwischen Glauben und Denken, der mich selbst zwischen dem Gott der Juden im Alten Testament, der christlichen «Heils»-Botschaft und einem nicht-theistischen Humanismus umtrieb, und eine scharfsichtige Kritik der deutschen Verhältnisse, die den politischen Journalisten Heine schon vor mehr als 100 Jahren zur Emigration ins liberale Frankreich gezwungen hatte. Bei *Tucholsky* war es das gekonnte Auf-die-Schippe-nehmen der etablierten Mächte im Kaiserreich, schließlich das fast verzweifelte Anschreiben des überzeugten Demokraten gegen die braune Flut in der Weimarer Zeit, was mich in den Bann zog. Vertieft wurden diese literarischen Zugänge zum aufgeklärten Judentum bei mir während des Studiums in der zweiten Hälfte der 60er Jahre durch die intensive Auseinandersetzung mit Marx und Freud und den frühen Arbeiten aus der Frankfurter Schule (Horkheimer, Fromm und Marcuse; Adorno lag mir weniger), bei denen ich Leitbilder einer nicht-entfremdeten Lebenspraxis suchte.

Sicher markiert die Zeit der Studentenbewegung in den späten 60er Jahren in der deutschen Nachkriegsgeschichte eine gewisse Zäsur, die bei mir persönlich zusammenfiel mit der Abkehr von einer dogmatisch verfassten Theologie hin zu einer *kritisch-aufklärenden Philosophie*, der ich seither treu geblieben bin. Sicher scheint mir in der Retrospektive aber auch, dass die Hinwendung zu jüdischen Autoren – einschließlich der «linken» Psychoanalytiker Bernfeld

und Reich – bei einem Großteil der akademischen Jugend in den 60er Jahren nicht nur den rein theoretischen Versuch darstellte, an eine interessant erscheinende Wissenschaftstradition aus der Zeit vor dem Krieg wieder anzuknüpfen. Unterschwellig vollzog sich vielmehr im Streit um die Lehre an den Hochschulen eine *Revolte gegen die Vätergeneration*, die den Hitlerkrieg teils begeistert, teils pflichtgetreu mitgemacht hatte und nach dem Krieg nur an Wiederaufbau dachte, ohne sich der Vergangenheit wirklich zu stellen. Dies wirkte sich auch im restaurativen Klima an den Hochschulen aus. Die Suche nach einem anderen, «kritischen» Wissenschaftsparadigma in den Sozial- und Humanwissenschaften, wie es durch aus Deutschland vertriebene Juden verkörpert worden war, sehe ich heute als Teil des damals notwendigen Intergenerationenkonflikts. Bis ich diese Zusammenhänge durchschaute, verging aber noch einige Zeit, und es fiel mir damals nicht leicht, mich aus der ideologischen Befangenheit, die sich auch in der fortgesetzten Aussperrung der jüdischen Denk- und Wissenschaftstradition äußerte, zu befreien.

Es lohnt sich, bei diesem Punkt noch etwas länger zu verweilen, denn die Machtergreifung Hitlers im Jahr 1933 hatte in Deutschland nicht nur den raschen Ausbau des zentralistisch gelenkten Polizeistaates und in dessen Regie den wachsenden Terror gegen die verbliebene jüdische Bevölkerung, sondern mit der Beseitigung des demokratischen Pluralismus und der Rede- und Pressefreiheit auch einen *immensen Verlust an kultureller Potenz* an den Hochschulen und im öffentlichen Leben zur Folge, der durch die Vertreibung und Emigration jüdischer Wissenschaftler, Künstler und Literaten unmittelbar nach 1933 entstand. Dieses kulturelle Vakuum wurde nach 1945 keineswegs wieder gleichwertig aufgefüllt, denn niemand schien in der Adenauer-Zeit ein ernsthaftes Interesse daran zu haben, die jüdischen Emigranten ins Land zurückzuholen, abgesehen davon, dass diese sich das unmittelbar nach dem Krieg auch nicht vorstellen konnten. Für das restaurative Klima an den westdeutschen Hochschulen war bezeichnend, dass kaum einer der 1933 amtsent hobenen jüdischen Professoren in Philosophie, Psychologie oder Soziologie seinen Lehrstuhl zurückerhielt. Eine der wenigen Ausnahmen bildete die – auch unter die sog. «Wiedergutmachung» fallende – Rückkehr Horkheimers und des Frankfurter *Instituts für Sozialforschung*, das in der Restaurationsperiode der 1950er und 1960er Jahre gegen den Stachel zu löcken versuchte – übrigens bis zur Studentenrevolte nur mit mäßigem Erfolg. Ein ähnliches Schicksal hatte die aus Deutschland vertriebene Psychoanalyse, deren Wiedereinbürgerung und allmähliche Etablierung an deutschen Universitäten mit erheblichen, z.T. erbitterten Widerständen von Seiten der Schulmedizin zu kämpfen hatte (vgl. Mitscherlich 1980, S. 188 ff.). Vor allem an den medizinischen und juristischen Fakultäten konnten dagegen all jene Kapazitäten, die vor 1945 dem Nazi-Re-

gime gedient hatten, bis auf wenige Ausnahmen nach 1945 ihre Karriere ungehindert fortsetzen (vgl. Giordano 1990, S. 192 ff., 148 ff.).

Dieses durch den Kalten Krieg verhärtete, in vielem unverändert gebliebene geistige Umfeld der deutschen Nachkriegsgeschichte, in dem zwar formal-demokratische Standards eingeübt wurden, aber Denkweisen und Ideologien des rechten Spektrums – einschließlich eines primitiven Antikommunismus und Antimarxismus – weiter gepflegt werden konnten, ist zu berücksichtigen, wenn es um die spätere Rückkehr oder den «Reimport» von «humanistischen» Ansätzen in Psychologie, Gruppendynamik und Therapie geht, die zu einem großen Teil von aus Deutschland in die USA emigrierten Juden entwickelt wurden. Ich beziehe mich im Folgenden speziell auf die *Gestalttherapie* (Fritz Perls) und die *Themenzentrierte Interaktion* (Ruth Cohn), möchte jedoch auch *Erich Fromm*, der durch seine Schriften seit den 1970er Jahren in Deutschland eine starke Wirkung entfaltet hat, zu dieser humanistischen Bewegung hinzu-rechnen. (Ähnlich verfährt Quitmann 1991, S. 238 ff.)

2. Die Gründergeneration der Humanistischen Psychologie: drei Emigranten-Schicksale

a) Fritz Perls

Ehe ich auf die Rezeptionssituation in Deutschland Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre weiter eingehe, eine Rückblende auf das Jahr 1933, in dem Fritz Perls, Ruth Cohn und Erich Fromm Deutschland verließen.

Der älteste von den dreien, *Friedrich Salomon Perls*, ist 1893 als drittes Kind jüdischer Eltern in Berlin geboren, er war also bei der Machtergreifung Hitlers 40 Jahre alt. Bis dahin hatte er ein Medizinstudium und eine wechselvolle psychoanalytische Ausbildung (mit Lehranalysen u.a. bei Karen Horney, Helene Deutsch und Wilhelm Reich) hinter sich gebracht und praktizierte selbst als Psychiater und Analytiker. Wichtige Stationen waren in seiner Jugend das Theater Max Reinhardts, an dem er Statistenrollen übernahm, die Teilnahme als Soldat am Ersten Weltkrieg und später die Assistentenzeit bei Kurt Goldstein, der in Frankfurt am Main ein «Institut zur Erforschung der Folgeerscheinungen von Hirnverletzungen» gegründet hatte. Kurt Goldstein trug durch seine neurologischen Forschungen wesentlich zum «ganzheitlichen» Menschenbild der späteren Humanistischen Psychologie bei.¹⁷

17 Ruth Cohn schreibt dazu: «Kurt Goldstein wurde auch in New York als berühmter Psychiater geehrt und hat auch mir als Nicht-Medizinerin in neurologischen Fällen Beistand gegeben.» (Brief an den Verf. vom 13.8.1998)

Über seine Flucht aus Deutschland schreibt Perls (1981, S. 40 ff.):

«Im April 1933 überschritt ich die deutsch-holländische Grenze mit 100 Mark, die in meinem Feuerzeug versteckt waren. In Amsterdam lebte ich mit einigen anderen Flüchtlingen in einem Haus, das von der jüdischen Gemeinde zur Verfügung gestellt worden war.

Wir lebten auf engem Raum zusammengedrängt und die Stimmung war gedrückt. Viele hatten nahe Verwandte in Deutschland zurückgelassen. Obwohl die Deportationen noch nicht voll im Gange waren, spürten wir die Bedrohung sehr stark. Wie die meisten Flüchtlinge, die Deutschland so früh verlassen hatten, besaßen wir ein Gespür für die Vorbereitungen auf den Krieg und die Konzentrationslager.

Lore und unser erstes Kind hatten bei ihren Eltern eine Unterkunft gefunden, doch da ich auf der schwarzen Liste der Nazis stand, wusste ich nicht, wie sicher sie dort waren. Sie kamen ein paar Monate später nach Holland und wir verbrachten noch ein paar weitere Monate, während denen es uns sehr schlecht ging, in einer kleinen Dachwohnung. (...)

Das Leben in Holland war schwierig, vor allem als meine Familie dazukam und wir in dieser eisigen Wohnung lebten, während es draußen froh. Wir hatten keine Arbeitserlaubnis. Als wir es schließlich schafften, unsere wertvollen Möbel aus Deutschland zu holen, kamen sie auf einem offenen Lastwagen an und waren vom Regen stark beschädigt. Mit dem Geld, das wir für die Möbel und meine Bücher erhielten, kamen wir nicht weit. Lore hatte eine Abtreibung und darauf folgend eine Depression.»

Perls hatte Glück: Durch Vermittlung von Ernest Jones, dem Freud-Schüler und -Biographen, erhielt er das Angebot, nach Johannesburg in Südafrika zu gehen und dort ein psychoanalytisches Institut zu gründen. Den Weggang aus Europa kommentiert er wie folgt:

«Ich wollte der hoffnungslosen Situation in Amsterdam entkommen und dachte an die Zukunft. Meinen Freunden prophezeite ich: «Es wird der größte Krieg aller Zeiten ausbrechen und wir können gar nicht weit genug von Europa weggehen.» (Ebd., S. 42.)

Was bewog Perls, schon so früh Deutschland zu verlassen? Es war nicht nur die Tatsache, dass er Jude war – übrigens kein sehr überzeugter, da ihm die jüdische Religion und ihre Riten immer fremd blieben –, sondern auch und vor allem seine politische Einstellung. Er sympathisierte mit *Wilhelm Reich*, der

damals, Anfang der 1930er Jahre, Psychoanalyse und Marxismus miteinander zu verbinden suchte, er engagierte sich zusammen mit seiner Frau Lore (später Laura) Perls in antifaschistischen Gruppen (vgl. L. Perls 1997, S. 71) und er war zeitlebens aufgrund seiner künstlerischen Ambitionen und der Kontakte zum *Bauhaus* (Büntig 1977, S. 1045) ein Verfechter persönlicher Freiheit und ein entschiedener Gegner aller autoritären Tendenzen in Staat und Gesellschaft. So musste er den Sieg der Nazis als existentielle Bedrohung empfinden. Als er im Frühjahr 1933 dem Vorsitzenden der Berliner Psychoanalytischen Gesellschaft, *Max Eitingon*, gegenüber von «warnenden Vorzeichen» sprach, bedeutete ihm dieser: «Sie orientieren sich nicht an der Realität. Sie laufen davon.» Perls fährt fort: «Und das tat ich. Meine Realität war die Unfähigkeit, mit Hitlers SS fertigzuwerden.» (Perls 1981, S. 135.)

Die Auseinandersetzung mit dem Nazismus spielt auch in Perls' noch während des Zweiten Weltkriegs veröffentlichtem Buch *Ego, Hunger and Aggression* (1942) eine wichtige Rolle. Man weiß nicht recht, wenn er sein Konzept von oraler Aggression auf Hitlers «Blitzkriege» anwendet (Perls 1987, S. 177 f.), ob er damit eine ernsthafte Erklärung liefern oder sich über den Aggressor in Chaplinscher Manier lustig machen will; sicher ist in jedem Fall, dass er das Nazi-Regime zutiefst verabscheute. Was auch immer Perls in späteren Jahren an Einflüssen aus der Existenzphilosophie, der Gestaltpsychologie oder dem Zen-Buddhismus aufnahm, um auf dem Boden der Psychoanalyse sein eigenes Konzept von Gestalttherapie zu entwickeln: In seiner Vorstellung vom sich selbst verwirklichenden, im Hier und Jetzt lebenden Individuum, das sich mit seinen Gefühlen und der Umwelt in Kontakt befindet, sind Spuren des jüdischen Emigrantenschicksals und der lebenslangen Rebellion gegen die organisierte Inhumanität unverkennbar. Perls war ein unruhiger Geist und stets auf der Suche nach Neuem. Dass er wenig Bodenhaftung und Bindungsfähigkeit besaß, hängt sicher auch mit der Flucht aus Nazi-Deutschland und der Tatsache, dass er später weder in Johannesburg noch in New York richtig Fuß fasste, zusammen.¹⁸

18 Ruth Cohn schreibt ergänzend: «Sicher ist Fritz nie sehr gebunden gewesen, weder an Frauen noch Freunde noch Länder. (...) In New York fasste er nicht Fuß, wo es eigentlich leicht war, wahrscheinlich wegen Lore (die dort Laura hieß), während er an sich die Bindung an sie nie total aufgab, sondern wenn immer er nach New York kam, in ihrer Wohnung schlief. Sie litt sowohl unter seiner Abwesenheit, als auch unter seinen Anwesenheiten. Seine Beziehung zu den ersten Gruppen, die er in Cleveland/Amerika faszinierte, gab er nicht auf, sondern behielt Kontakt, auch als er nach Kalifornien ging. Dass man ihm dort ein Haus baute, in dem von ihm geforderten Anbruch des Esalen, wurde deshalb nicht weitergeführt, weil er befürchtete, dass in den USA ein rechtsradikaler Nationalsozialismus zu kommen schien, und er nie wieder unter einer Diktatur

b) Erich Fromm

Erich Pinchas Fromm, der zweite der hier zu besprechenden Autoren, wurde im Jahr 1900 in Frankfurt/M. als einziges Kind jüdischer Eltern geboren. Im Unterschied zu Perls' Elternhaus war das Frommsche stark religiös geprägt. Sein Vater ernährte die Familie mehr schlecht als recht durch einen Handel mit Obstweinen. Er hätte gern wie seine Vorfahren Rabbiner werden wollen, und Erich Fromm hatte in seiner Jugend dasselbe Ziel vor Augen. (vgl. Funk 1983, S. 8). Mit 26 Jahren löste er sich jedoch vom rituellen Judentum, nachdem er in *Frieda Reichmanns* «Thorapeuticum» in Heidelberg Bekanntschaft mit der Psychoanalyse gemacht hatte (ebd. S. 50). Er setzte seine analytische Ausbildung in Frankfurt, München und Berlin fort, traf in Berlin auch mit marxistisch orientierten Analytikern wie Siegfried Bernfeld und Wilhelm Reich zusammen und schloss sich 1929 dem Frankfurter *Psychoanalytischen Institut* an, das beim *Institut für Sozialforschung* organisatorisch angebunden war. Es war das erste psychoanalytische Institut an einer deutschen Universität. Über seinen Jugendfreund Leo Löwenthal machte er Bekanntschaft mit Max Horkheimer und wurde als Leiter der *Sozialpsychologischen Abteilung* 1930 am Institut für Sozialforschung fest angestellt.

Die Machtergreifung der Nazis erlebte Fromm im Ausland, in der Schweiz. Er befand sich nach einem ersten Gastaufenthalt in den USA Anfang 1933 in Davos, um eine Lungentuberkulose auszukurieren. An eine Rückkehr nach Frankfurt war danach nicht mehr zu denken. Im März 1933 wurde das Institut für Sozialforschung wegen «staatsfeindlicher Bestrebungen» (Horkheimer 1995, S. 112) geschlossen. Horkheimer hatte in kluger Voraussicht schon 1931 in Genf eine Zweigstelle des Instituts gegründet, deren Leitung Fromm zusammen mit Andries Sternheim übernahm. Horkheimer floh 1933 zunächst nach Genf und im gleichen Jahr noch nach New York, wo das Institut als *International Institute for Social Research* an der Columbia University eine neue Heimstätte fand. Erich Fromm folgte Horkheimer im Sommer 1934 in die USA und wirkte in New York am Institut für Sozialforschung mit, bis es infolge wachsender Spannungen mit Horkheimer und Adorno im Jahr 1939 zu seinem Ausscheiden kam.

leben wollte. Das brachte ihn nach Kanada. (Diese letzten Aussagen hat er selber zu mir gesagt.) Ich glaube, dass für ihn der Aufenthalt und die Art der Arbeit mit Menschen, die schon zum Teil in Gruppentherapie gearbeitet hatten, im Sinne einer humanistischen Lebensweise näher lag und sehr einflussreich für ihn war. Mir scheint, dass in Kanada in seinem Projekt eine Wandlung zur humaneren, weniger hierarchischen Beziehung noch im späteren Lebensalter gekommen ist. Ich habe das nur indirekt gehört und für wahr gehalten.» (Brief an den Verf., 13.8.98.)

Erich Fromm hat, anders als Fritz Perls, aber auch anders als Ruth Cohn, auf die Tatsache der Emigration mit ihrer persönlichen Dramatik kaum in Briefen oder autobiographischen Zeugnissen Bezug genommen. Es mag sein, dass die Flucht aus Deutschland über die Schweiz in die USA für ihn so hochdramatisch nicht war, da er ja schon vor 1933 in Chicago Gastvorlesungen gehalten hatte und schon damals ein recht gutes Englisch bzw. Amerikanisch sprach – im Gegensatz etwa zu anderen jüdischen Emigranten wie Ernst Bloch, der in den USA aus sprachlichen Gründen überhaupt nie Fuß fasste. Der Hinweis auf seine guten Englischkenntnisse, der sich in fast allen biographischen Arbeiten über Fromm findet, sagt jedoch nichts über seine damalige psychische Verfassung. Auch in seinen späteren Veröffentlichungen und im Briefwechsel mit Horkheimer (ebd., S. 150 ff.) schweigt Fromm sich beharrlich darüber aus. Ich nehme an, dass er im Sinne analytischer Abstinenz über alles, was für ihn belastend erschien oder zu sehr ins Persönliche ging, Stillschweigen bewahren wollte. So mag es sich erklären, dass wir aus Fromms Feder über sein Emigranten-schicksal wenig oder fast nichts erfahren, obwohl er von den drei genannten Autoren am meisten geschrieben und natürlich auch mit scharfen Urteilen über Nazi-Deutschland nicht gespart hat.

Immerhin muss erwähnt werden, dass die Entfremdung zwischen Fromm und dem *Institut für Sozialforschung*, die zu seinem Ausscheiden führte, nicht nur durch wissenschaftliche Differenzen, sondern auch durch menschliche Enttäuschung bedingt war. Das Institut, d.h. Horkheimer und sein «Finanzdirektor» Pollock, verweigerten ihm in einer finanziellen Engpass-Situation nicht nur die weitere Fortzahlung des Gehalts, sondern auch das Darlehen, das Fromm dringend benötigte, um seine Mutter nach der Reichspogromnacht im November 1938 aus Deutschland herauszubringen (vgl. Wehr 1990, S. 20). Er konnte sie über England erst 1941 nach New York holen, wo sie 1959 verstarb (vgl. Funk, 1983, S. 69). Dieses Detail aus Fromms Biographie zeigt, dass die persönlichen Folgen der Nazi-Zeit doch nicht so spurlos an ihm vorübergegangen sein können, wie es bei oberflächlicher Lektüre leicht den Anschein hat.

Dass Fromm ein erbitterter Gegner des Nazismus war und sein musste, ergibt sich schon daraus, dass er in seinen frühen Aufsätzen zur *Analytischen Sozialpsychologie* Psychoanalyse und Historischen Materialismus zu verbinden trachtete (Fromm 1932a und 1932b, GA I, S. 37 ff.). Fromm gehörte in Berlin mit Reich und Bernfeld zu den «linken» Freud-Interpreten; hinzu kam beim Frankfurter Institut für Sozialforschung das von Horkheimer inaugurierte Konzept eines «interdisziplinären Materialismus» (Bonß & Schindler 1982, S. 31 ff.), dem Fromm zumindest bis zu seiner Trennung vom Institut im Jahr 1939 verpflichtet blieb. Noch in den 1950er und 1960er Jahren bemühte er sich, einem vom primitiven Antikommunismus der Mc-Carthy-Ära geprägten

Publikum in den USA den humanistischen Impuls der Marxschen Frühschriften nahezubringen (vgl. Fromm 1961b, GA V, S. 335 ff.). In seiner ersten, in *Die Furcht vor der Freiheit* (1941a, GA I) veröffentlichten Analyse des Nationalsozialismus betonte er, dass Aufstieg und Sieg der Nazi-Partei nicht nur aus der psychologischen Anfälligkeit von Teilen der Arbeiterschaft und des Kleinbürgertums für autoritäre Strukturen nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg, sondern auch aus ökonomischen und politischen Ursachen, d.h. vor allem aus der Allianz zwischen den Nazis und «Vertretern der Großbourgeoisie» (Fromm 1941a, GA I, S. 344) zu erklären sei. Zugleich – und das macht Fromms Schrift auch heute noch lesenswert – stellte er heraus, dass der «Mut zu eigenem Denken und zu eigenen Entscheidungen» (ebd. S. 363) sowie «Freiheit, Initiative und Spontaneität des einzelnen Menschen» (ebd. S. 376) für jede echte Demokratie unerlässlich sind. Der Humanismus im Sinne Fromms impliziert also nicht nur eine kritische Distanz zu autoritären und konformistischen Verhaltensweisen, sondern auch ein persönliches Engagement für die Demokratie im Sinne eines Zusammenwirkens freier, selbstbestimmter Individuen. Das, was in Deutschland zwischen 1933 und 1945 geschehen war, sollte sich auf keinen Fall noch einmal wiederholen.

Ich breche hier meine Ausführungen zu Erich Fromm ab, um mich einer dritten Persönlichkeit aus der Gründergeneration der Humanistischen Psychologie zuzuwenden.

c) Ruth C. Cohn

Ruth Charlotte Cohn ist vor allem durch ihre teilnehmerorientierte und partizipative Methode des Gruppenleitens, die *Themenzentrierte Interaktion*, bekanntgeworden. Sie ist 1912 in Berlin geboren, als zweites Kind einer jüdischen assimilierten Bankiersfamilie – der Beruf ihres Vaters wird in ihrem Lebenslauf mit «Bankkaufmann» (Löhmer & Standhardt 1992, S. 371) angegeben. Sie verlebte in Berlin eine relativ unbeschwerte, zwar vom Elend der unteren sozialen Klassen berührte (vgl. das Gedicht *Erzählung einer jungen Arbeitslosen* (1930) in Cohn 1990, S. 38 f.), jedoch vom Antisemitismus noch nicht überschattete Kindheit und Jugend. Dies änderte sich schlagartig, als die Nazis an die Macht kamen. Sie schildert den krassen Umbruch im Klima an der Universität in einem ihrer unverwechselbaren, autobiographisch eingefärbten Texte:

«Ich hatte Freud gerade nach dem Abitur «entdeckt» und studierte Psychologie und Literatur in Berlin, als die Nationalsozialisten zur Macht kamen und sich die Praxistüren und Forschungstore der meisten tie-

fenpsychologischen Pioniere verschlossen. Ich war anwesend, als die ersten Gewalttaten an jüdischen Studenten der Universität geschahen.

Jeden Donnerstag um 10 Uhr wurden jüdische junge Männer aus den Bänken des Hörsaals gezerrt und draußen blutig geschlagen und getreten. Der Philosoph Nicolai Hartmann wartete jeweils wortlos mit starrem Ausdruck, bis die Tür sich hinter Angreifern und Opfern geschlossen hatte; dann beendete er seinen angefangenen Satz.

Ich las *Mein Kampf*. Ich erfuhr, wie jüdische Nachbarn aus ihren Wohnungen verschwanden. Ich war Deutsche und Jüdin. Ich sah Bänder quer über die Straße gespannt: Juda verrecke!« (Cohn 1979, S. 873.)

Hier ist mit Händen zu greifen, dass das, was Ruth Cohn mit ihrer späteren «humanistischen» Philosophie und Methode der TZI intendiert, eine seiner existentiellen Wurzeln in der damals erfahrenen Inhumanität des Nationalsozialismus hat.

Ruth Cohn verließ Deutschland im Jahr 1933 und lebte bis 1941 in der Schweiz. Wie tief die Bedrohung durch den Nationalsozialismus in ihr Leben eingegriffen hat, wird aus der Schilderung eines Ereignisses wenige Monate nach Beginn des Zweiten Weltkriegs deutlich:

«März 1940. Mein Mann, Arzt, und ich, Psychologin, sind in einem relativ kleinen Schweizerischen Psychiatrischen Hospital mit unserem wenige Wochen alten Kind. Das Haus, das «Doktorhäuschen», ist etwas abseits von den Hospitalgebäuden. Es ist Nacht. Im Radio die Botschaft: «Die Deutschen haben die Schweizer Grenze überschritten.» Die Grenze ist sehr nah, bei St. Gallen. Früher hatten wir gehofft, dass während eines Überfalls Ausländer in ein Auffanglager in der Innerschweiz gebracht werden würden. Das war jetzt gar nicht mehr möglich, die Straßen waren aufgerissen, um die etwaige deutsche Armee aufzuhalten. Mein Mann und ich hatten überlegt, was wir tun könnten, wenn die Deutschen kämen. Mein Mann: «Ich würde es im KZ versuchen als Arzt.» Ich wusste, dass ich keine Chance hätte, ich war auch krank und behindert. Seit Monaten trug ich eine letale Morphiumspritze mit mir. Aber das Baby? Wir wussten, dass es nicht verheimlicht werden könnte, dass dies ein jüdisches Kind ist. Zu viele Patienten und die Angestellten wussten, dass sie ein jüdisches Kind ist. Mitten in diese sorgenvolle Situation kam in unsere Wohnung hineingestürzt die Verwalterin des Hospitals, die wir kaum kannten, und sagte, dass sie drüben über die Familie Cohn sprechen und dass sie helfen wollen. Ihre Tochter ist 18 Jahre alt und sie könnte das Baby als ihr uneheliches ausgeben. Uns war

es zugleich Schreck und Erlösung. Glücklicherweise kam kurz danach die Radiomeldung, dass der Alarm falsch war.»¹⁹

Ich möchte nun an dieser Stelle nicht das Verfahren der Themenzentrierten Interaktion näher explizieren und auch nicht die humanistischen Axiome, Postulate und Hilfsregeln erläutern – all das kann inzwischen in zahlreichen Aufsätzen und Büchern²⁰ gut nachgelesen werden. Ich möchte vielmehr noch eine Weile bei Ruth Cohns Schicksal als *emigrierte ›Deutsche und Jüdin‹* (Zitat oben – man beachte die Reihenfolge!) bleiben. Anders als Fromm, der in seinen Büchern wissenschaftliche Analysen des Nazismus liefert, aber das Persönliche weitgehend ausgespart lässt, hat sie sich nicht gescheut, auch aus der Zeit nach dem Krieg sehr schmerzhaft persönliche Erfahrungen mitzuteilen.

Eine solche Erfahrung datiert aus dem Jahr 1969, als Ruth Cohn zum ersten Mal wieder deutschen Boden betrat, um in Bonn und Frankfurt vor Gruppenexperten ihre Methode zu demonstrieren. Der Kontakt war herzlich, aber es blieb bei ihr ein Fremdheitsgefühl. Beim Thema *«Abschied – heute, gestern, morgen»* brach sich die unterdrückte Erinnerung Bahn:

«Ich war wieder in Zürich. Es war 1933. Ich hatte gerade zitternd die deutsche Grenzkontrolle passiert. Jetzt stand ich in Sicherheit am Zaun eines Schulspielplatzes. Laufende, rufende, spielende Kinder. In der Mitte des Schulhofes ein Lehrer, rauchend, sich unterhaltend – Jungen und Mädels um ihn herum, kichernd, Hände in den Taschen, Äpfel essend. Der Lehrer sprach mit ihnen, als wären die Kinder richtige Leute.

Das Bild des Schulhofes meiner eigenen Kindheit stieg in mir auf: Ein auf und ab gehender Lehrer – eine Kluft von Alter und Rang zwischen ihm und den rundum marschierenden Mädchen. Sie knickten, wenn seine Augen auf ihre vorbeiziehenden Knie fielen.

Hier an diesem Zaun, der sich im Fließen meiner Tränen in zitternde Drahtstückchen auflöste, sagte ich mich von Deutschland los, lange vor

19 Ruth Cohn hat diese Extremsituation der Bedrohung durch die Nazis wiederholt beschrieben; die vorliegende Schilderung stammt aus dem bereits zitierten Brief an den Verfasser vom 13.8.1998. Sie schreibt dazu einleitend: «Die Wurzeln meiner humanistischen Einstellung, deren *ein* Resultat die TZI war, sind sicher nicht einfach zu entflechten. Sicher ist nur, dass es nicht eine war. Und in der letzten Zeit habe ich oft an ein Erlebnis gedacht, das ich schon öfter beschrieben habe, aber jetzt aus einer neuen Perspektive sehe, nämlich welch großen Einfluss dieses Erlebnis auf meine Einstellung zum Leben und zur TZI gehabt hat.»

20 Vgl. z.B. R. C. Cohn und P. Matzdorf: «Das Konzept der Themenzentrierten Interaktion», in: Löhmer & Standhardt 1992, S. 39-92.

Hitlers ›Endlösung‹ – und ich entsagte meiner deutschen Sprache, um Schwyzerdütsch mit Schweizern zu reden.» (Cohn 1975, S. 220.)

Ruth Cohn schildert dann die Gruppensituation, durch die die Erinnerung an die Flucht aus Deutschland und die nachfolgende Zeit in der Schweiz, in der ihre Tochter als «staatenlose Ausländerin» geboren wurde, wieder schmerzhaft in ihr wachgerufen wurde. Gruppenleiter war ein Therapeut namens Hans.²¹ Er fragte sie: «Ruth, fühlen Sie den Abschiedsschmerz des heutigen Tages?» Sie fährt fort:

«Ich hörte meine eigene Stimme sagen: ›Ich habe eisige Hände und eisige Füße. Jeder Abschied ist für mich ein kleiner Tod – als stürbe ein Stück von mir – jedesmal.‹

So viele Bekannte, Freunde und Verwandte reisten durch Zürich zwischen 1933 und 1941. Ich verbrachte viel Zeit in Konsulaten und auf Flughäfen. Sie gingen nach Australien, Afrika, Südamerika, San Domingo, Kuba. – Ich wusste, ich würde sie nie wieder sehen. Ich hatte jahrelang eine Flughafenphobie.

Dann, 1941, verließen wir Zürich. – Die Vereinigten Staaten gaben uns das Recht, zu arbeiten und Bürger zu werden.

Ich wusste damals, dass ich nirgends und nie mehr Wurzeln haben würde – Wurzeln wie Bäume in der Erde; und dass kein anderer Boden mir mehr zur Heimat werden könne als die Liebe zu Menschen und ihren Anliegen.

Die Gruppe schwieg. Hans, der Gruppenleiter, nahm mit Zartheit auf, was ich gesagt hatte – Hilde, seine Frau, schien mit mir zu weinen. Und plötzlich schrien ungesagte Worte in mir: ›*Hans und Hilde sind jüdisch.*‹ Ich stieß diese verrückten Worte zurück, aber sie ließen sich nicht abweisen – immer wieder rollten sie in mich hinein.

Hans und Hilde waren nicht jüdisch. Ich wusste das. Sie waren Menschen, die ich immer und überall als Freunde gewählt haben würde. (...)

›Hans und Hilde sind jüdisch‹ – jüdisch sein oder nicht hatte mir nicht viel in meiner Kindheit bedeutet. Meine Eltern dachten und lebten in kosmopolitischen Gedankengängen. Jüdisch sein schien mir auch nicht allzu bedeutend als Studentin in der Schweiz und in New Yorks kulturellem Schmelztopf. Jedoch Unterschiede hatten sich aufgedrängt. Es gab

21 «Hans» und «Hilde» im folgenden Text sind Decknamen. Es handelte sich beim erwähnten Gruppenleiter-Paar um *Franz Heigl* und *Anneliese Heigl-Evers* (Ruth Cohn in ihrem Brief vom 13.8.1998 mit der ausdrücklichen Bitte, dies zu veröffentlichen).

Judenbänke, Judenvertreibung, Judenvernichtung. Ich fühlte mich von den Schweizer Studenten entfremdet. Sie arbeiteten für ihre Studieninteressen und Examen – ich für Flüchtlingshilfe und Psychoanalyse. (...)

Da war im April 1941 unsere Reise in plombierten Wagen durch das unbesetzte Frankreich und eine Odyssee von Hindernissen durch Spanien nach Lissabon. Jetzt waren wir Juden – nicht Deutsche oder Schweizer oder Amerikaner. – Und da war durch alle meine Studienjahre die quälende Frage: Können wir nicht Psychoanalyse und psychodynamische Erkenntnisse dazu benutzen, großen Menschengruppen zu helfen, dem Erziehungs- und Organisationswesen – anstatt nur einzelnen Patienten?» (Ebd., S. 221 f.)

Dieser Text zeigt noch einmal, wie eng der Keim der späteren *Themenzentrierten Interaktion* mit der Erfahrung des Verfolgt- und Ausgestoßenseins im von Deutschen besetzten Europa verbunden ist. Und paradox: Das Zurückgeworfenwerden auf das nackte Jude-oder-Jüdin-sein, die durch Gewalt erzwungene Preisgabe der deutschen Identität erzeugt bei Ruth Cohn ein tiefes Bedürfnis, die verständnisvollen Deutschen bei dieser Wiederbegegnung nach dem Krieg zu Juden zu machen. Gemeint ist damit aber nicht ein neues Ausgrenzungsprinzip, sondern ein *Transzendieren aller nationalen Grenzen*, wie es auch Erich Fromm als Grundlage des Humanismus immer wieder gefordert hat (vgl. 1962a, GA IX, S. 121). Der Humanismus ist universal, alle Menschen umfassend, oder er ist nicht.

3. Fritz Perls – Erich Fromm – Ruth Cohn: Biographische Verflechtungen

Es ist eine erstaunliche biographische Tatsache, dass fast alle jüdischen Emigranten, die zur Entstehung der Humanistischen Psychologie beigetragen haben, miteinander Kontakt hatten. Dies gilt auch für die drei Genannten – allerdings ist darüber nur wenig bekannt. Ich möchte deshalb wenigstens kurz skizzieren, was Fritz Perls, Ruth Cohn und Erich Fromm miteinander verband und wie sie zueinander standen.

Derjenige, der sich als erster in den USA etablieren konnte, war Erich Fromm. Neben seiner Zugehörigkeit zum *Institut für Sozialforschung* baute er in New York eine psychoanalytische Praxis auf und schloss sich mit Karen Horney und Frieda Fromm-Reichmann dem New Yorker Zweig der von Sullivan gegründeten *Washington School of Psychiatry*, dem späteren *William Alanson White Institute* an, dessen Vorsitz er zeitweise übernahm. Seine Abkehr von der

Freudschen Libidotheorie und seine Hinwendung zu einem «interpersonellen» Ansatz ab Mitte der 1930er Jahre wurden stark von Sullivan und Horney beeinflusst. Fromm war es auch, der Fritz Perls, als er sich frustriert aus Südafrika zurückzog, weil sich das dortige politische Klima immer mehr dem in Europa gerade besiegen Faschismus annäherte, 1946 in New York die ersten Patienten verschaffte. Perls schildert die Begegnung so:

«Erich Fromm hatte mein *Ego, Hunger and Aggression* [1942] gelesen, und er riet mir: «Gehen Sie nicht zurück! Kommen Sie nach New York. Ich verspreche Ihnen, dass Sie in kürzester Zeit eine eigene Praxis haben werden.» Und so war es dann auch. Er und Clara Thompson und die Washingtoner Schule spielten eine Rolle dabei.» (Simkin- Interview mit F. Perls, 1966, in: Perls 1980, S. 24 f.)

Über sonstige Kontakte oder eine länger dauernde Zusammenarbeit zwischen Fritz Perls und Erich Fromm ist jedoch nichts bekannt.²²

Hier mag ein Hinweis auf die gemeinsame therapeutische Basis und die unterschiedliche spätere Entwicklung bei Fritz Perls, Erich Fromm und Ruth Cohn angebracht sein. Alle drei sind geprägt durch ihre *Herkunft aus der Psychoanalyse* und ihre z.T. lebenslang währende Auseinandersetzung mit Freud. Während Perls jedoch mit der Betonung des Hier und Jetzt, des direkten Kontakts und der Einbeziehung der Körpersphäre schon relativ bald, d.h. spätestens seit den 40er Jahren, eigene Wege ging, die ihn von der Psychoanalyse zur *Gestalttherapie*²³ führten, blieb Fromm zeitlebens der Psychoanalyse treu; seit den 50er Jahren sprach er jedoch, um seine eigene, modifizierte Theorie und Praxis zu charakterisieren, von «humanistischer Psychoanalyse» (1955a, GA IV, S. 24). Diese weist zwar mit den «humanistischen» Schulen der 1960er und 1970er Jahre (Klient-zentrierter Ansatz nach Rogers, Gestalttherapie, Bioenergetik, Transaktionsanalyse, TZI) zahlreiche Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten – z.B. die Berufung auf ethische Werte und eine Wachstums- statt Defizitorientierung – auf, wie wir am Beispiel des persönlichen Sich-Einbringens des Therapeuten gesehen haben; sie bleibt jedoch insgesamt stärker am analytischen Verfahren orientiert. Der Gruppen- und Encounter-Bewegung stand Fromm skeptisch bis ablehnend gegenüber (vgl. Fromm 1991d, GA XII, S. 305).

22 Lore Perls berichtet folgende charakteristische Anekdote: «Sie wollten ihn als Lehranalytiker am Alanson-White-Institut, aber dafür hatte er sein medizinisches Examen wiederholen müssen und das hätte bedeutet, dass er noch einmal zur Schule hätte gehen müssen. Damals war Fritz schon über Fünfzig und er sagte: «Wenn ich zur Schule gehe, dann als Lehrer und nicht als Schüler.»» (L. Perls 1997, S. 93.)

23 Als erstes «Grundlagenwerk» gilt das zweibändige Buch *Gestalt Therapy* (1950), das in den Hauptteilen von Paul Goodman und Ralph Hefferline verfasst wurde (vgl. L. Perls 1997, S. 99).

Ruth Cohns erstes Buch, in dem frühe Aufsätze aus der Zeit zwischen 1951 und 1974 gesammelt sind, trägt den bezeichnenden Titel *Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion* (1975). Auch hier finden wir eine Weg-von-hin-zu-Bewegung.²⁴ Ich möchte jedoch davor warnen, die Psychoanalyse nur als überwundene Vorstufe oder, wie das einprägsame Schlagwort von der Humanistischen Psychologie als «dritter Kraft» neben Psychoanalyse und Behaviorismus nahezulegen scheint (Maslow 1988, S. 11), gar als pures Feindbild zu werten. Schließlich gehört die Psychoanalyse zu den bleibenden Errungenschaften des 20. Jahrhunderts, ohne die unsere heutige Kultur und die Weiterentwicklungen auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften, der Humanmedizin, der Pädagogik und Psychologie nicht denkbar wären. Und ich schätze, dass das skeptische Menschenbild Freuds, das ja auch von der Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt ist, mehr echten «Humanismus» enthält als manches, was heute unter dem Etikett «humanistische Methoden» (Schwertfeger & Koch 1989, S. 101 f.) auf dem Psycho-Markt angeboten wird.

Bekannt ist, dass Ruth Cohn in den 60er Jahren mit Fritz Perls eng zusammenarbeitete. In ihrer eigenen Therapie verdankt sie ihm ein zentrales «Impass»-Erlebnis, das jahrelange Lehranalysen bei ihr nicht hatten zuwege bringen können. Sie hat dies alles sehr lebendig in ihrer *Gelebten Geschichte der Psychotherapie* (1984) beschrieben (Cohn & Farau 1984, S. 305 ff.), deshalb will ich hier nicht näher darauf eingehen, sondern nur einige kleine Details erwähnen, die auf das Emigranten-Schicksal verweisen.

Fritz Perls, immerhin 19 Jahre älter als Ruth Cohn, war zweifellos ein schwieriger, launenhafter Charakter, wozu seine Krankheiten beigetragen haben mochten, aber er war auch ein genialer Therapeut. Ruth Cohn fiel eines Tages in New York ein Sonderdruck mit dem Titel «Here and Now» in die Hände. Autor: Frederick Perls. Sie fand heraus, dass der Autor ganz in der Nähe lebte. Sie rief ihn an und er sagte: «Come over». Und dann der Satz: «Wir sprachen nur Englisch miteinander, immer, wie fast alle deutsch-jüdischen Flüchtlinge.» (Ebd., S. 299). Dieser Satz zeigt, dass die deutsche Muttersprache zu sehr belastet war, auch noch Jahre nach dem Krieg und nach der Emigration.

Als sie Perls Anfang der 60er Jahre bei der *American Academy for Psychotherapists* wiedertraf und seine Arbeit kennenlernte, erlebte sie seine Konzentration auf die Wahrnehmung im Hier und Jetzt befreiend, ihn selbst aber resigniert. «Er sagte, dass er nur noch eins wolle in seinem Leben: auf Reisen gehen nach Indien oder nach Israel, um eine geeignete Grabstätte für sich zu finden.»

24 Ruth Cohn macht mich darauf aufmerksam, dass der Titel *Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion* nicht von ihr selbst, sondern vom Verlag stammt. Ihr Buchtitel hieß: «Die Couch war zu klein.» (Brief vom 13.8.1998)

(Ebd., S. 300.) Perls war kein Zionist und kein «gläubiger» Jude. Er hing, ähnlich wie übrigens Fromm auch, dem Zen- Buddhismus an, der auf westliche Intellektuelle eine unwiderstehliche Anziehungskraft auszuüben scheint. Gleichwohl ist die Erwähnung Israels im Sinne einer Rückkehr ins «Gelobte Land» in seiner Äußerung besonders bemerkenswert. Perls konnte und wollte sein Jude-Sein nicht restlos abstreifen. Seinen Plan, sich in Israel (Elat) zur Ruhe zu setzen, konnte er jedoch nicht verwirklichen. Er fand schließlich eine Lebensgemeinschaft zuerst in Esalen an der amerikanischen Westküste, wo er während der Hippie-Zeit als Guru verehrt wurde, später am Lake Cowichan in Kanada, wo er die letzte Zeit bis zu seinem Tod im Jahr 1970 verbrachte.

Ruth Cohn als seine «dankbare Schülerin»²⁵ übernahm von ihm vieles, doch die enge Verbindung von TZI und Gestalttherapie, die für sie selbst und zahlreiche Therapeuten aus der Gründergeneration noch selbstverständlich war, ist heute brüchig geworden. Das von ihr und anderen Therapeut*innen hauptsächlich jüdischer Herkunft 1966 in New York begründete *Workshop Institute for Living Learning* kam in den 70er Jahren zurück nach Europa. WILL-Europa ging später in WILL-International auf. Die TZI-Organisation hat mittlerweile in Deutschland die meisten Anhänger, während sie in den USA fast ausgestorben ist.

Ruth Cohn hat in den 40er Jahren, nachdem sie mit ihrem Mann und ihrer Tochter von Zürich nach York gekommen war, auch Erich Fromm kennenge-

25 Ruth Cohn kommentiert: «Ich habe selber den Fehler begangen, irgendwo mich als «dankbare Schülerin» von Fritz Perls zu erklären. Ich weiß, dass dies in einem Absatz steht, der missverständlich ist und darum an der Tatsache vorbeigeht, dass TZI in ihren Prinzipien ohne meine Kenntnis von Gestalttherapie festgegründet war, doch dass die gestalttherapeutische Handlungsweise, z.B. und vor allem das Hier-und-Jetzt und meditative Zugänge, von mir mitübernommen wurde. Jedoch auch einiges andere ist von mir übernommen worden, was ich bedaure: z.B. als Hilfsregel *Speak per I*, während ich es zuvor genannt hatte *Speak for yourself*. Also nicht «Sprich per Ich», sondern «Drück dich selbst aus» oder so ähnlich.» Zum Verhältnis von Gestalttherapie und TZI führt Ruth Cohn aus: «Beide gehörten zu der Aufbruchsstimmung, die von der klassischen Psychoanalyse über die Sullivanian Methodik und Theorien der Existential Therapy zur Erlebnistherapie und TZI hingeführt haben. Diese verschiedenen Methoden und viele andere gehören zur Humanistischen Psychologie, sind aber relativ unabhängig voneinander gefunden und gearbeitet worden bis zur Zusammenkunft der *Academy for Psychotherapy*, in der fast alle alten und modernen interessierten Pioniere sich gefunden haben. Es ist wahr, dass Erich Fromm dort wohl kaum je aufgetaucht sein kann, denn ich war fast immer dabei. Dagegen war er ganz offenbar der früheste und begabteste Journalist der Humanistischen Psychologie und Psychotherapie, der amerikanische Kenntnisse nach Europa brachte. Das Wort «hervorragender Journalist» hörte ich von Paul Federn, klassischer Analytiker, bereits im Jahre 1946 und habe diese Ansicht immer bestätigt gefunden.» (Brief v. 13.8.1998.)

lernt. Fromm war damals als Dozent am *William Alanson White Institute* tätig und vertrat, wie Harry S. Sullivan und Karen Horney, eine von der Freud'schen Orthodoxie bereits stark abweichende, «revisionistische» Richtung in der Psychoanalyse. Er war Lehrtherapeut ihres Mannes, scheint jedoch auf Ruth Cohns eigene Ausbildung als Therapeutin und die spätere Entwicklung der TZI, anders als Fritz Perls, ohne Einfluss geblieben zu sein, denn in ihrer *Gelebten Geschichte der Psychotherapie* wird er nicht erwähnt. Lobend hervorgehoben werden dagegen aus jener Zeit Fromms geschiedene Frau Frieda Fromm-Reichmann und Clara Thompson (vgl. Cohn & Farau 1984, S. 235).

Erich Fromm nahm, soweit wir wissen, an den Tagungen und Symposien der *American Association of Humanistic Psychology* und der *American Academy for Psychotherapists*, die in den frühen 60er Jahren die Humanistische Psychologie in den USA bekannt machten (ebd., S. 271 ff; vgl. Quitmann 1991, S. 24 ff.), nicht teil. Er hielt sich von 1951 bis 1973 den größten Teil des Jahres in Mexico auf, da ihm an der *Nationalen Autonomen Universität* in Mexico City die Ausbildung von Psychoanalytikern übertragen worden war (vgl. Funk 1983, S. 111 ff.). Nach seiner Emeritierung übersiedelte er nach Locarno in der Schweiz. Er starb im Jahr 1980.

Von Fritz Perls ist nicht bekannt, ob er nach Kriegsende noch einmal nach Deutschland zurückgekommen ist. Erich Fromm nahm im Jahr 1961 in Düsseldorf an einem Kongress teil, bei dem er einen Vortrag über *Die Grundpositionen der Psychoanalyse* hielt (Fromm 1966b, GA VIII, S. 404 ff.). Seit 1974 wohnte er in der Schweiz. Ruth Cohn verlegte ebenfalls 1974 ihren Wohnsitz in die Schweiz. Sie verbringt jedoch seit einiger Zeit einen Teil des Jahres auch in Deutschland.

Ich breche hier den biographischen Bericht über einige Gründergestalten der Humanistischen Psychologie ab, um Erfahrungen seit den 1970er Jahren zu schildern und persönliche Reflexionen daran anzuknüpfen – auch dies unter dem Gesichtspunkt des durch das Dritte Reich belasteten Verhältnisses zwischen Deutschen und Juden.

4. Anstoß und Provokation: die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit dem jüdischen Erbe

Leider habe ich weder Fritz Perls noch Erich Fromm persönlich kennengelernt. Fritz Perls starb im Jahr 1970, Erich Fromm zehn Jahre später, gerade als ich, angeregt durch *Haben oder Sein* (1976a, GA II), beschlossen hatte, mich mit seinem Gesamtwerk gründlicher zu befassen. Einzig mit Ruth Cohn hatte ich während meiner TZI-Ausbildung persönlichen Kontakt. Von ihrer Sensibilität

und Schlagfertigkeit und ihrer Wachheit gegenüber politischen Entwicklungen, die sie auch in zahlreichen Rundfunk- und Fernsehinterviews (teilweise veröffentlicht in Cohn 1989) bekundet hat, bin ich tief beeindruckt.

Ein Erlebnis aus meiner TZI-Ausbildung, das mich aus meiner auch nach der 68er-Zeit noch lange vorhandenen Naivität aufschreckte, will ich kurz schildern – beteiligt war daran allerdings nicht Ruth Cohn, sondern eine österreichisch-jüdische Gestalt-Therapeutin aus New York: *Ruth Ronall*, auch sie Mitbegründerin der Themenzentrierten Interaktion.

Wir saßen abends mit der Kursgruppe zusammen und sangen zur Gitarre Lieder von Bob Dylan und Donovan, darunter auch das Lied *Donaj-Donaj* in Englisch, das ich von der Schallplatte her kannte. Plötzlich kam die Kursleiterin herein, in Tränen aufgelöst und unfähig zu äußern, was sie so bewegte. Ich erfuhr dann: Es war ein jiddisches Lied, der Text handelt vom Kalb, das zum Schlachten geführt wird und nicht begreift, warum es sich nicht so frei bewegen kann wie der Vogel in den Lüften. Entstanden ist das Lied im Warschauer Ghetto. (Den jiddischen Text und einen Hinweis auf die Quelle enthält das *Liederbuch*, hg. von *Student für Europa – Student für Berlin e.V.*, allerdings erst in späteren Auflagen.) Vom heldenhaften Kampf und Untergang der Juden in diesem Ghetto erfuhr ich erst viel später. Dieses Erlebnis machte mir damals aber schlagartig bewusst, wie es auf einen Angehörigen des Volkes, das dem Holocaust zum Opfer fiel, wirken muss, wenn einer, der zum Täter-Volk gehört, wenn auch ahnungslos, noch das Lied okkupiert, in dem der ganze Schmerz der Opfer zum Ausdruck kommt.

Die Frage, *wie Deutsche und Juden trotz der ungeheuren Schuld der Nazi-Zeit zusammenleben können*, hat mich seither nicht losgelassen – das Kanzler-Wort von der «Gnade der späten Geburt» fand ich stets töricht und am Problem vorbeigehend, denn ich kann nicht so tun, als ob mich das, was in der Generation meiner Eltern geschah, nichts angehe. Ich war während meines Studiums und besonders im Ausland stets stolz darauf, nicht gleich als Deutscher erkannt zu werden – vermutlich auch das eine Reaktion auf die belastende Vergangenheit. Auch wenn ich das Glück habe, dass mein Vater kein Nazi war, kann ich mich doch der Frage nicht entziehen, wie es dazu kam, dass so viele seiner Altersgenossen dem Mann aus Braunau zujubelten und die Verbrechen des NS-Regimes ausführten. Die Frage: «*Wie war es möglich?*» verweist aber nicht nur auf ein kognitiv-wissenschaftlich zu lösendes Problem, wengleich wissenschaftliche Erklärungsversuche, von Fromm (1941a, GA I, S. 338 ff.) über Hannah Arendt (1986) bis zu Daniel J. Goldhagen (2000), für die Klärung der eigenen Position eine unerlässliche Erkenntnisquelle sind. Die Frage impliziert notwendigerweise auch *emotionale Betroffenheit*; sie fordert dazu auf, nicht nur nach äußeren, politisch-ideologischen Ursachen, sondern

auch nach verwandten Anteilen in der eigenen Psyche zu fragen, die dazu führten, dass «ganz normale» Deutsche, keineswegs sadistische Monster, Verbrechen dieses Ausmaßes begehen konnten. Meine persönliche Antwort: Es war jene aus dem Ressentiment gegen den Versailler Vertrag nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg geborene *Anfälligkeit für die Ideologie des Herrenmenschentums*, die Überzeugung, als Angehörige einer höheren Rasse «etwas Besseres» zu sein, verbunden mit der Betonung der *Sekundärtugenden Fleiß, Sauberkeit, Gehorsam*, die die Deutschen bei der Judenverfolgung so mitleidlos und perfektionistisch werden ließ. Nur zum Vergleich: Auch die Italiener hatten ein faschistisches Regime, sie spielten in der Geschichte des Holocaust jedoch nur eine untergeordnete oder sogar gegenläufige Rolle.

Auch die Italiener hatten ein faschistisches Regime, sie spielten in der Geschichte des Holocaust jedoch nur eine untergeordnete oder sogar gegenläufige Rolle.

Können wir heute davon ausgehen, dass die unselige Vergangenheit überwunden ist? Dass keine Anfälligkeit für faschistoide Tendenzen mehr besteht?

Gewiss, 50 Jahre Nachkriegsentwicklung im Verbund mit den westlichen Demokratien haben zumindest in der früheren Bundesrepublik die Einhaltung formal-demokratischer Spielregeln und ein stärkeres demokratisches Bewusstsein in der Öffentlichkeit gefördert. Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob auch die tieferen Strukturen des «Gesellschafts-Charakters» (Fromm 1941a, GA I, S. 379-392) dieser Entwicklung soweit gefolgt sind, dass keine Gefahr eines Rückfalls in die Barbarei mehr besteht. Ralph Giordano (1990) hat aufgezeigt, in welchem Maß in der Nachkriegszeit versäumt wurde, die Täter zur Verantwortung zu ziehen, da man ja im Beamtenapparat, in der Wirtschaft und später auch beim Heer die Erfahrung der «Fachleute» aus NS-Zeiten brauchte. Lea Fleischmann (1980) hat in ihrem Erfahrungsbericht aus einer hessischen Schule vor Augen geführt, wie auch in der Zeit nach '68 trotz «emanzipatorischer» Lehrpläne die alten autoritären Strukturen weiter aufrechterhalten wurden und werden. Es gilt also, weiter wachsam zu sein.

Die Begegnung mit der Gründergeneration der Humanistischen Psychologie, von denen viele Juden waren, kann uns helfen, wachsam zu bleiben. Ich persönlich verdanke dieser Generation und darüber hinaus der jüdischen Tradition von Aufklärung und kritischem Denken viel – nicht nur mein «Handwerkszeug» als Psychologe und Therapeut, sondern auch einen Großteil meiner geistigen Orientierung und meiner politischen Einstellung. Zwar trifft es zu, dass die Generation der aus Deutschland emigrierten Jüdinnen und Juden, die die Schrecken der NS-Zeit zum Anlass nahmen, das Gegenbild einer wahrhaft humanen Gesellschaft zu entwerfen, allmählich ausstirbt. Und so bedauerlich es ist: Für sie gibt es keinen Ersatz. Ihre genuine zeitgeschichtliche Erfahrung

kann nicht an Jüngere weitergegeben werden, denn jede Generation muss ihre eigenen Erfahrungen machen. Wir können jedoch das Erbe der jüdischen Emigranten wachhalten, indem wir uns bemühen, ihre Sichtweisen, Fragestellungen und humanen Impulse auf uns und unsere Gegenwart anzuwenden. Anlässe hierfür gibt es genug: vom Ansteigen des Rechtsradikalismus seit der Wiedervereinigung über die Ausländerfeindlichkeit der staatlichen Asylpolitik und die inhumane Abschiebep Praxis bis hin zur schleichenden Aushöhlung der Grundrechte (zuletzt durch den «großen Lauschangriff») und zur wirtschaftlich profitablen Genmanipulation, die auch vor Eingriffen in das Erbgut des Menschen nicht haltmachen wird.

Abschließend möchte ich noch auf zwei Fragen kurz eingehen: die eine betrifft den «spezifisch jüdischen» Anteil an der Humanistischen Psychologie, die andere die Tatsache, dass deren Anhänger, jedenfalls was die entsprechenden Organisationen angeht, überwiegend in *Deutschland* zu finden sind.

Man kann gewiss das Judentum nicht ohne die *jüdische Religion* erklären, und auch wenn die Vertreter der Humanistischen Psychologie, die ich hier erwähnt habe – Fritz Perls, Erich Fromm und Ruth Cohn – keiner jüdischen Orthodoxie zuzurechnen sind, so ist doch ein Einfluss der jüdischen Religion bei allen dreien unverkennbar. Dies wird am deutlichsten bei Erich Fromm, der unübersehbar an das Alte Testament (Fromm 1966a, GA VI) anknüpft, aber unterschwellig auch bei Fritz Perls und bei Ruth Cohn, die sich selbst als «pantheistische Jüdin»²⁶ bezeichnet. Ich meine den *messianischen Zug*, der sich mit dem, was ist, nicht zufriedengibt, sondern auf das Bessere hofft, und zwar nicht in irgendeiner fernliegenden Zukunft, sondern bereits in kleinsten Anzeichen, den Veränderungen im Hier und Jetzt. Ohne diese bei aller Klarsicht und Skepsis doch grundsätzlich hoffnungsvolle Grundhaltung dem menschlichen Leben gegenüber wäre die Humanistische Psychologie nicht denkbar. Lange Zeit hat auch das Wort «*Sozialismus*» – bei Fromm: «humanistischer kommunitärer Sozialismus» (Fromm 1955a, GA IV, S. 252) – als Gesellschaftsutopie in Verbindung mit der Selbstverwirklichung der Individuen und dem Vertrauen auf die persönlichen Wachstumskräfte diese messianische Hoffnung verkör-

26 Cohn & Farau 1984, S. 521. In ihrem Brief v. 13.8.1998 schreibt R. Cohn: «Zu Deinen Überlegungen über Judentum und jüdische Religion konnte ich von mir sagen, dass ich seit Jahren darüber nachdenke, was eigentlich in mir jüdisch sein könnte, da ich ja in keinem Ghetto lebte, sondern in eine Normalschule ging, wo es jüdische und arische Schülerinnen gab (wir waren nur Mädchen), und viel habe ich nicht gefunden. Nur dass mir auffällt, dass ich beinahe zwanghaft immer «die andere Seite» sehen muss. So dass, wenn einer etwas gut findet, ich auf das Schlechte hinweise, und wenn jemand etwas schlecht findet, ich auf das Gute hinweise. Dies zu dem Thema, das mir in den Workshops oft einfällt: «Wenn es so nicht geht, geht es vielleicht anders?»»

pert. Können wir es uns wirklich leisten, heute auf jedwede Utopie, die den gegenwärtigen, vom Kapitalismus dominierten Gesellschaftszustand und seine globalen Auswirkungen transzendiert, zu verzichten?

Zum zweiten Punkt, und damit komme ich zum Abschluss: Ich finde es frappierend, dass sowohl die Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft, als auch die TZI-Organisation WILL-International die *meisten Mitglieder in Deutschland* hat. Ist darin auch eine – wenn auch verspätete – «Wiedergutmachung» zu sehen? Gewissermaßen eine Entschädigung für das Unrecht der Exilierung?

Eines ist klar: Für das Verbrechen des Holocaust gibt es keine Wiedergutmachung. Schon das Wort «Wiedergutmachung» ist eine Verhöhnung der Opfer. Wenn einige Überlebende des Holocaust nach der Emigration in die USA nun in Deutschland eine große Anhängerschaft finden, dann können dem verschiedene Ursachen und

Können wir es uns wirklich leisten, heute auf jedwede Utopie, die den gegenwärtigen, vom Kapitalismus dominierten Gesellschaftszustand und seine globalen Auswirkungen transzendiert, zu verzichten?

Motive zu Grunde liegen. Eines ist, dass die westdeutsche Gesellschaft der Nachkriegszeit über weite Strecken am Tropf Amerikas hing, nicht nur was Care-Pakete, Automarken und Fernsehserien, sondern auch was psychologische und therapeutische Methoden anging. Dass es *deutsche Juden* waren, die die «Third-force-psychology» in den USA mitbegründet haben, stand bei deren Rezeption in Westdeutschland seit Ende der 60er Jahre nicht im Vordergrund; es war eher das Motiv der Suche nach dem «neuesten Schrei», das Bedürfnis, den Anschluss nicht zu verpassen. Nicht, dass die Autoren ursprünglich deutschsprachig waren, sondern dass ihre Schriften aus dem Amerikanischen übersetzt werden mussten, machte ihre damalige Aktualität aus. Ich sehe im Übrigen die deutsche Rezeption mit etwas gemischten Gefühlen, denn damit kommen auch Züge wie *Systematisiersucht*, *Buchstabengläubigkeit* und *Pedanterie* mehr zum Zuge, und die *Kreativität* und *Experimentierfreudigkeit*, die die Pionierzeit kennzeichnete, geht leicht verloren. Diesen Trend sehe ich zumindest in der TZI-Ausbildung, ich nehme aber an, dass er auch auf die zahlreichen Gestalt-Institute in Deutschland zutrifft – schwer zu entscheiden, ob es sich dabei um Auswirkungen des «spezifisch deutschen» Gesellschafts-Charakters handelt oder um Erscheinungen, die mit jeder Institutionalisierung zwangsläufig verbunden sind.

Wir können der Gefahr eines Abgleitens in Buchstabengläubigkeit und leeren Formalismus, die dem Geist der Humanistischen Psychologie zutiefst widersprechen, m.E. nur dann wirksam begegnen, wenn wir uns *beides* gegenwärtig halten: die *Kreativität*, *Leichtigkeit* und *Lebendigkeit*, die ein Merkmal des *jüdischen* Geistes ist, als ein Mittel gegen den Bierernst und die Erstarrung

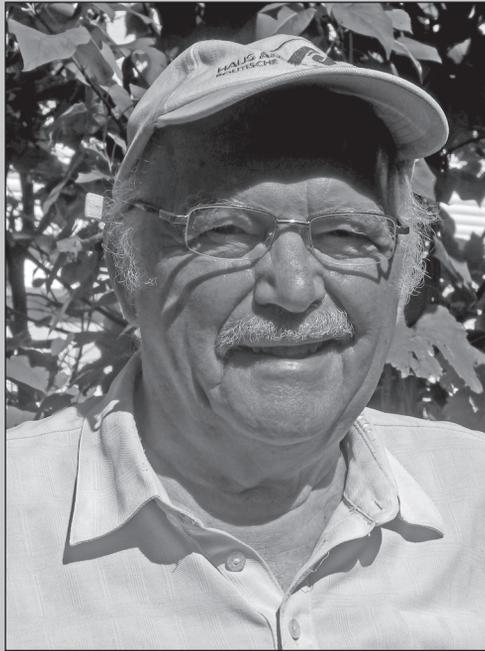
in einmal gefundenen Formen, und das Streben nach *Gründlichkeit* oder besser *Radikalität*, das Bedürfnis, «die Sache an der Wurzel zu fassen», wie es bei Karl Marx (1964, S. 216) heißt, was vielleicht ein Merkmal des spezifisch *deutschen* jüdischen Geistes ist. Beides ist notwendig, wenn wir am jüdischen Erbe festhalten wollen, und beides scheint mir für eine aufgeklärte, humane Sicht des Menschen unverzichtbar.

Literatur

- Arendt, H., 1986: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München.
- Bonß, W., Schindler, N., 1982: «Kritische Theorie als interdisziplinärer Materialismus», in: W. Bonß, A. Honneth (Hg.): *Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie*, Frankfurt/M.
- Büntig, W.E., 1977: «Die Gestalttherapie Fritz Perls», in: D. Eicke (Hg.): *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. III: *Freud und die Folgen*, Zürich.
- Cohn, R. C., 1975: *Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion*, Stuttgart.
- Cohn, R. C., 1979: «Themenzentrierte Interaktion. Ein Ansatz zum Sich-Selbst- und Gruppenleiten», in: Heigl-Evers, A. (Hg.): *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. VIII: *Lewin und die Folgen*, Zürich.
- Cohn, R. C.; Farau, A., 1984: *Gelebte Geschichte der Psychotherapie Zwei Perspektiven*, Stuttgart.
- Cohn, R. C., 1989: *Es geht ums Anteilnehmen. Perspektiven der Persönlichkeitsentfaltung*, Freiburg/Br.
- Cohn, R. C., 1990: *Zu wissen, dass wir zählen. Gedichte – Poems*, Bern.
- Fleischmann, L., 1980: *Dies ist nicht mein Land. Eine Jüdin verlässt die Bundesrepublik*, Hamburg.
- Fromm, E., *Gesamtausgabe in 12 Bänden (GA)*, hg. von Rainer Funk, Stuttgart / München 1999:
- 1932a: «Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie: Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus», GA I, S. 37-57.
 - 1932b: «Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie», GA I, S. 59-77.
 - 1941a: *Die Furcht vor der Freiheit (Escape from Freedom)*, GA I, S. 215-392.
 - 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft (The Sane Society)*, GA IV, S. 1-254.
 - 1961b: *Das Menschenbild bei Marx (Marx's Concept of Man)*, GA V, S. 335-393.
 - 1962a: *Jenseits der Illusionen. Die Bedeutung von Marx und Freud (Beyond the Chains of Illusion)*, GA IX, S. 37-155.
 - 1966a: *Ihr werdet sein wie Gott. Eine radikale Interpretation des Alten Testaments und seiner Tradition (You Shall Be As Gods)*, GA VI, S. 83-226.
 - 1966b: «Die Grundpositionen der Psychoanalyse», GA VIII, S. 35-45.

- 1976a: *Haben oder Sein (To Have Or to Be?)*, GA II, S. 269-414.
- 1991d [1974]: «Therapeutische Aspekte der Psychoanalyse», GA XII, S. 259-367.
- Funk, R., 1983: *Erich Fromm. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek.
- Giordano, R., 1990: *Die zweite Schuld oder Von der Last, Deutscher zu sein*, München.
- Goldhagen, D. J., 2000: *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin.
- Hofer, W., 1957: *Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945*, Frankfurt/M.
- Horkheimer, M., 1995: *Gesammelte Schriften*, Bd. 15: *Briefwechsel 1913-1926*, hg. von G. Schmid Noerr, Frankfurt/M.
- Löhmer, C., Standhardt, R. (Hg.) 1992: *TZI. Pädagogisch-therapeutische Gruppenarbeit nach Ruth C. Cohn*, Stuttgart.
- Maslow, A., 1988: *Psychologie des Seins. Ein Entwurf*, Frankfurt/M.
- Marx, K., 1964: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung (1843)*. In: Karl Marx: *Die Frühschriften*, hg. von S. Landshut. Stuttgart.
- Mitscherlich, A., 1980: *Ein Leben für die Psychoanalyse. Anmerkungen zu meiner Zeit*, Frankfurt/M.
- Perls, F., 1942: *Ego, Hunger and Aggression. A Revision of Freud's Theory and Mission*. London.
- Perls, F., 1980: *Gestalt – Wachstum – Integration. Aufsätze, Vorträge, Therapiesitzungen*, hg. von H. Petzold, Paderborn.
- Perls, F. 1981: *Gestalt-Wahrnehmung. Verworfenes und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne*, Frankfurt/M.
- Perls, F., 1987: *Das Ich, der Hunger und die Aggression. Die Anfänge der Gestalttherapie*. 4. Aufl., Stuttgart.
- Perls, L., 1997: *Der Weg zur Gestalttherapie. Lore Perls im Gespräch mit Daniel Rosenblatt*, Wuppertal.
- Quitmann, H., 1991: *Humanistische Psychologie. Zentrale Konzepte und philosophischer Hintergrund*, 2. Aufl., Göttingen.
- Schwertfeger, B., Koch, K., 1989: *Der Therapieführer. Die wichtigsten Formen und Methoden*, München.
- Wehr, H., 1990: *Erich Fromm zur Einführung*, Hamburg.

Der vorstehende Beitrag entstand aus einem Vortrag zur Veranstaltungsreihe «Schalom Israel», die aus Anlass des 50jährigen Bestehens des Staates Israel von der Studentenvertretung der Universität Würzburg im Sommersemester 1998 organisiert wurde. Ich danke Ruth C. Cohn für wertvolle Klarstellungen und Ergänzungen zum Druckmanuskript. Erstveröffentlichung in *Themenzentrierte Interaktion*, Mainz, Jahrgang 13 (Nr. 1, Frühjahr 1999), S. 7-28.



Helmut Johach

zum 80. Geburtstag

Ausgewählte Beiträge über Erich Fromm

Zu seinem 80. Geburtstag am 10. Dezember 2021 möchten wir dem langjährigen Mitherausgeber des Jahrbuchs der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft (1990-1995) sowie der englischen und der deutschen Ausgabe von Fromm Forum (seit 1997) unseren Dank sagen und ihn zugleich dadurch ehren, dass wir den Leserinnen und Lesern von Fromm Forum vier Beiträge über Erich Fromm zugänglich machen, die Helmut Johach in anderen Publikationsorganen veröffentlicht hat. Sie stellen eine kleine, jedoch gute Auswahl seiner zahlreichen Veröffentlichungen über Erich Fromm dar. (Auf der Website der Fromm-Gesellschaft sind 34 Beiträge von Helmut Johach als PDFs downloadbar.)

Die hier veröffentlichten Beiträge geben darüber hinaus autobiografisch zu erkennen, welche persönlichen Zugänge Helmut Johach zu Erich Fromm hatte. Der studierte Theologe und (mit einer Arbeit über Wilhelm Dilthey) promovierte Philosoph war 25 Jahre lang als Therapeut von Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen tätig und erkannte in Erich Fromm einen wichtigen Vertreter der Humanistischen Psychologie und Psychotherapie. Sein Interesse an Ruth Cohns Themenzentrierter Interaktion führte auch zu einem direkten Gedankenaustausch mit Ruth Cohn, aus dem in diesen Beiträgen über Fromm wiederholt zitiert wird.

Helmut Johach hat 1985 die Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft mitbegründet. Über viele Jahre moderierte er den Arbeitskreis in der Fromm-Gesellschaft zum Thema «Erich Fromm und die Frankfurter Schule». Auch bestimmte er im Erweiterten Vorstand die Geschicke der Fromm-Gesellschaft mit und übernahm die wissenschaftliche Leitung von Jahrestagungen. Seit über 25 Jahren aber ist er ein unermüdlicher und versierter Mitherausgeber der Publikationsorgane der Fromm-Gesellschaft.